

Ein persönliches Vorwort

Die Banatica-Studien zur deutschen Sprache und Literatur untersuchen drei sprach- und literaturwissenschaftliche Sozialisationsmodelle, das Submersionsprogramm, das Dachprogramm und das Immersionsprogramm, auf ihre Bedeutung für die kulturelle Verortung des deutschsprachigen Banats.

Die Zielsetzung dieses Bandes ist also eine methodische: Er soll nachweisen, dass sich sowohl der Zustand der gehobenen Fremdsprachlichkeit (eine Banater linguistische Erscheinung), als auch die urbane Garnisonsidentität und die ländliche Missionsidentität (zwei Strömungen des Banater deutschsprachigen regionalen Schrifttums) gleichermaßen mit Hilfe des Dachprogramms, des Submersionsprogramms und des Immersionsprogramms beschreiben lassen.

Diesem Anspruch ordnen sich Aufbau und Gliederung der Kapitel sowie die gesamte argumentative Struktur des Bandes unter: Sowohl der Stoff des sprach-, als auch jener des literaturwissenschaftlichen Teils gliedern sich in jeweils zwei Abschnitte, die *episch-diachrone Dimension* und die *soziologisch-synchrone Dimension*.

So gesehen, wären also diese drei programmatischen Ausrichtungen, eingebettet in den zwei Dimensionen, die methodischen Schlüssel um das Tor zu einer integrativen Darstellung des deutschsprachigen Banats zu öffnen.

Diese steht den tradierten Vorgangsweisen gegenüber, die entweder sprach-, literatur- oder kulturwissenschaftlich gehalten sind.

Die integrative Darstellung, vorerst noch ein methodisches Novum im Experimentalstadium, sollte auch das mitunter banalisierte Faktenwissen um diese deutschsprachige Region auch für den Leser aus dem geschlossenen deutschen Sprachraum in ein methodisch relevantes Beziehungswissen umwandeln.

Nach wie vor bin ich der Überzeugung, dass das methodische und theoretische Novum, das sich aus der sprach- und literaturwissenschaftlichen Sprachinsellage des Banats ergibt, das Fenster zu seiner optimierten Rezeption im geschlossenen deutschen Sprachraum darstellt.

Nachdem nun die Methode postuliert wurde und das Tor der integrativen Darstellung sowie das Fenster zur Rezeption so weit offen stehen, stellt sich freilich auch die Frage nach den Inhalten der Untersuchung.

Für den sprachwissenschaftlichen Teil (*Studien zum Zustand der gehobenen Fremdsprachlichkeit*) dient die Schulsprache am und um das ADAM-MÜLLER-GUTTENBRUNN-LYZEUM ARAD der methodischen Übung an den drei Sozialisationsmodellen, während im zweiten Teil (*Urbane Garnisonsidentität und Ländliche Missionsidentität*) die soziologische Literaturgeschichtsschreibung zum gleichen Zweck herangezogen wird.

Der Band nimmt also die besagte Reihe von Begrifflichkeiten, darunter insbesondere den *Zustand der gehobenen Fremdsprachlichkeit*, die *urbane Garnisonsidentität* und die *ländliche Missionsidentität* neu auf und operationalisiert sie in einem breiteren Kontext, mit der Absicht, dabei die methodischen Nahtstellen zwischen der Sprach- und der Literaturwissenschaft zu erfassen, die sich aus der Sprachinselforschung ergeben. Einige der dabei behandelten Themen sind Wiederaufnahmen von Fragestellungen, die an anderer Stelle bereits zum Teil beantwortet wurden.

Die Ziele dieses Vorhabens haben sich stufenweise im Laufe der Entstehung des Bandes herauskristallisiert. Dieser wiederum entstand als eine Selbstbeglückung zum 50., anlässlich des akademischen Erbsenzählens im Zuge eines Arbeitsplatzwechsels. Systeminsider wissen, was ich damit meine.

Frau Dagmar Şiclocvan, die bereits mehrere meiner Publikationen begleitet hat, danke ich auch diesmal herzlichst für unsere Korrekturtelefonate, den Verlegern für die (groß)zügige Umsetzung unseres Projektes.

Wien, Temeswar und Bukarest, zu Jahresende 2015

DER ZUSTAND DER GEHOBENEN FREMDSPRACHLICHKEIT

**1.1. Von der „Impopulation“ zu den schulischen Modellen der Kolonisationszeit.
Vorstufen des Zustands der gehobenen Fremdsprachlichkeit**

**1.1.1. Der Zustand der gehobenen Fremdsprachlichkeit
avant la lettre: Schultypologische Überlegungen**

Zur gleichen Zeit, in welcher „der christlich-katholische, absolutistisch geführte Staat Karls VI. in barocker Repräsentationsfreudigkeit den Sieg über den Erzfeind der Christenheit, die Türken, feierte“ (ZEMAN 1996: S. 259) fielen am Wiener Hof die wichtigsten Entscheidungen über die Zukunft der neu eroberten Gebiete, darunter auch jene über die zukünftige Eingliederung des Banats in das Staatsgebiet der Donaumonarchie. Maßgeblich dafür waren die Stellungnahmen des Prinzen Eugen, der die Feldzüge in Südungarn geleitet hatte. Diese führten dazu, dass das Banat nicht seine vortürkische Komitatsverfassung erhielt, sondern als österreichisches Verwaltungsgebiet einer Neoacquistischen Kommission unterstellt wurde. Dieser Wiener Hofstelle entsprach im Banat eine Landesregierung, der ein General als Gouverneur vorstand.

Schon der erste dieser Gouverneure, Graf Claudius Florimund Mercy, empfahl der Neoacquistischen Kommission „die Populierung des Banats zu considerieren“ (GÖLLNER 1979: S. 282), was ab dem Jahre 1721 zu der Besiedlung des Banates mit deutschsprachigen Kolonisten führte. Die bedeutende Rolle Mercys in der Kolonisation des Banats und jene Wiens als Durchgangsstelle für die Kolonisten werden auch aus den damaligen Zeitungsmeldungen deutlich:

Montag, den 22 Dito. Dieser Tagen seynd in etlichen Schiffen auf der Donau die durch einem hochlöbl. Hof=Kriegs=Rath auf verlangen Ihro Excellenz des im Temeswarer Bannat Commandirenden Herrn General Mercy aus dem Tyrol beschriebene Berg=Knappen / samt Weib / und Kindern bey 450 Köpfen unter Begleitung dero Berg=Gerichts Schreibern / Herrn Joseph Angerers allhier angelant; um nach besagtem Bannat bey Einrichtung aldort liegender Berg=Werckeren sich niederzulassen / und gute Dienst zu thun. (WD 1722 (Num. 50): 24. Junij.)

In diesem Banat des 18. Jahrhunderts, das im Verhältnis zum Zentrum und bis auf einige Ausnahmen eine literarische Brachlandschaft war, kam den Schulen eine zentrale Rolle als Träger der Kolonistenkultur zu. Der vorliegende Versuch einer Schultypologie wird unter Berücksichtigung dreier schulpolitisch und schultypologisch relevanten Faktoren von Minderheitenschulen vorgenommen: die Unterrichtssprache, die Muttersprache der Schüler, und die schulpolitischen Ziele des Unterrichts. Aus der Kombination dieser drei Faktoren ergeben sich vier Unterrichtsformen, die jeweils unterschiedliche schulpolitische Programme, beziehungsweise unterschiedliche Schultypen darstellen.

In den Minderheitenschulen kann die Unterrichtssprache die Sprache der Minderheit, aber auch die Sprache der Mehrheit sein. In den traditionellen, historischen Schultypen des Minderheitenunterrichts sind die Schüler grundsätzlich Angehörige einer "klassischen" Minderheit. Sie können aber mitunter auch der Mehrheit, oder einem sprachlichen Umfeld angehören, in dem das Verhältnis Minderheit / Mehrheit durch die Anerkennung mehrerer amtlicher Staatssprachen entschärft wird, wie das heutzutage in der Schweiz oder in Kanada der Fall ist. Die schulpolitische Dimension, das Ziel des Unterrichts, kann

entweder auf die Förderung des Monolinguisimus, jeweils in der Sprache der Minderheit, beziehungsweise in der Sprache der Mehrheit, abgestimmt sein, oder als explizite Zielsetzung die Förderung des Bilinguisimus haben. Dass diese letzte schulpolitische Dimension im Banat des 18. Jahrhunderts durchaus gängig war, verwundert angesichts der ethnischen Vielfalt der Region kaum. Diese wird, in metaphorischen Bildern, auch in neueren Darstellungen festgehalten: „Geographisch war das Banat ein chamäleonartiges Durchgangsland, ethnographisch ein kunterbuntes Mosaik“ (MILECK 1997: S. 1).

Dementsprechend wird bei einer genaueren Betrachtung der Banater demographischen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts deutlich, dass zumindest die städtische Bevölkerung im *neoacquisticum*¹ auf die Beherrschung mehrerer Sprachen angewiesen war, was sich auf die Struktur der Schulen auswirkte.

Der gängige monolinguale Unterrichtstyp in der Sprache der Mehrheit für die Schüler, die ebenfalls aus der Sprachmehrheit kommen, kann lediglich in Ländern oder Landesteilen angetroffen werden, die sprachlich homogen sind und in denen die demographischen Verhältnisse so gut wie keine Minderheiten ausweisen, was in Europa allerdings selten vorkommt.

Trotzdem stellt die entsprechende, monolingual ausgerichtete Schulpolitik heute den am weitesten verbreiteten, sogenannten Normalfall dar. An monolingualen Schulen besteht heute ein mehr oder minder stark ausgebauter Fremdsprachenunterricht, der vom Schultyp und von der Verbreitung der Sprache, in der unterrichtet wird (d.h. implizit auch von dem Bedarf an Fremdsprachen bei den Schülern) abhängig ist.

Allenfalls berührt aber dieser Fremdsprachenunterricht – wenn auch intensiv ausgebaut – den homogenen, monolingualen

¹ „*neoacquisticum*“ war die amtliche Bezeichnung des Banats in der österreichischen Kanzleisprache.

Charakter der Schule nicht, denn die Schüler werden, im Regelfall, keiner Alternanz zwischen ihrer Muttersprache und der Unterrichtssprache ausgesetzt, da die beiden identisch sind.

Zumal bei diesem Schultyp kein für die Minderheiten sprachrelevanter schulpolitischer Zweck verfolgt wird und die Unterrichtssprache mit dem sprachlichen Hintergrund der Schüler deckungsgleich ist, kommt ihm in der minderheitlichen Schultypologie keine besondere Bedeutung zu. Allerdings war die monolinguale Schule in den deutschen ländlichen und ethnisch homogenen Ortschaften des Banats im 18. Jahrhundert der gängige Schultyp.

Für die Schulen des 18. Jahrhunderts in den städtischen Ortschaften und in mehrsprachigen ländlichen Gemeinden kann dafür eine weitgehende Entsprechung zwischen der gegenwärtigen Typologie der Minderheitenschulen und den im untersuchten Zeitraum vorhandenen Unterrichtsanstalten festgestellt werden.

Einschränkend muss natürlich gesagt werden, dass von dieser typologischen Entsprechung nur unter dem Vorbehalt der unterschiedlichen schulpolitischen und kulturpolitischen Programme gesprochen werden kann, welche das 18. von dem 19. und anschließend von dem 20. Jahrhundert scheiden.

Der Ausgangspunkt des Vergleichs bleibt also die Unterrichtssprache, wobei auch diese von der sprachpolitischen und bildungspolitischen Sonderstellung des Lateins in den höheren Schulen des 18. Jahrhunderts relativiert wird, die etwa jener des Englischen im 20. Jh. gleichkommt. Diese schultypologische Einteilung läuft aber über das 18. Jahrhundert hinaus und lässt sich gleichzeitig als eine mögliche Chronologie der Temeswarer, aber auch der Banater deutschsprachigen Schultypen bis 1918 lesen.

Die Aufeinanderfolge der jeweiligen vorherrschenden Schultypen entspricht den kulturellen Dominanzverhältnissen im arealen und